

Parlamentsbrief.

Berlin, 9. Februar.

Der erste Schritt, die Reichsverfassung in reactionärem Sinne zu verunstalten, ist heute mit nationalliberaler Beihilfe vollendet worden; es versteht sich von selbst, daß auf diesen ersten Schritt weitere Schritte folgen werden trotz aller mit feierlichem Tone abgegebenen Versicherungen, daß dieser erste Schritt der letzte bleiben solle. In jedem folgenden Falle wird es möglich sein, zu beweisen, daß die Maßregel, die man soeben vor hat, durchaus harmloser Natur, eine reine Nützlichkeitfrage und von jeden reactionären Tendenzen weit entfernt sei. Schwere als diesmal wird der Beweis auch in Zukunft nicht zu führen sein. Nach dem Erlasse des so schwer drückenden Branntweinsteuergesetzes, welches ungerechtfertigte Begünstigungen für die Agrarier schafft, ist es die zweite bittere Frucht, welche das Cartell zeitigt.

Bamberger fand heute die Gelegenheit, der nationalliberalen Partei noch einmal den Spiegel vorzuhalten. Er war bei der ersten Lesung nicht in gewohntem Maße glücklich gewesen, weil er den Fehler begangen hatte, sich zu frühzeitig herauszustellen. Er wußte, daß er der Gegenstand zahlreicher Angriffe werden würde und hätte abwarten sollen bis diese Angriffe erfolgt waren. Heute hat er die Scharte glänzend ausgewetzt und alle die zum Theil unaufrechten Angriffe, die Bennigsen gegen ihn gerichtet hatte, völlig zurückgewiesen. Namentlich that er dar, daß die Behauptung, die Reaction sei durch die Uebertreibung freihändlerischer Forderungen hervorgerufen worden, jeder Begründung entbehre. Der Präsident unterbrach ihn hier mit einer Verweisung zur Sache und hinderte ihn, die Ausführungen zu vollenden, die zur Abweisung gegnerischer Angriffe unerlässlich waren.

Im höchsten Grade bezeichnend war die heutige Rede des Herrn Stöcker; über die Verlängerung der Legislaturperiode sprach er gar nicht, sondern begnügte sich am Schlusse zu bemerken, das Haus werde wohl von selbst die Erneuerung gemacht haben, daß er für diese Verlängerung sei. Dagegen sprach er über tausend andere Dinge, ohne vom Präsidenten unterbrochen zu werden. Insbesondere sprach er über die Berliner Stadtmission und benutzte diese Gelegenheit, um Herrn von Bennigsen und dessen Freunde als seine Leute und Hölzer in Anspruch zu nehmen. Die Berliner Stadtmission, so führte er mit seinem vernünftigen Rädeln aus, leite er; den Geist, in dem sie wirken solle, bestimme er, und Herr v. Bennigsen habe Nichts weiter zu thun, als Geld zu sammeln, das er verwende und dafür wolle er seinen schuldigen Dank nicht zurückhalten. Herr v. Bennigsen, der in seiner persönlichen Bemerkung alle Krümel zusammensuchte, die er Bamberger vor die Füße schütten konnte, hatte auch nicht ein einziges Wort dafür übrig, Herrn Stöcker von seinen Rückschlüssen abzuschütteln, und bestätigte durch sein Stillschweigen, daß derselbe das bestehende Verhältnis richtig dargestellt habe. Ich bin begierig, ob noch jetzt jemand die Behauptung aufrecht erhalten wird, daß der Ausgang, den die Verhandlungen über die Stadtmission genommen haben, eine Niederlage für Herrn Stöcker gewesen sei. Vielmehr liegt es jetzt klar vor, daß die Nationalliberalen nach allen Richtungen hin der Dienstbarkeit gegen die Conservativen verfallen sind.

Im Uebrigen führte Herr Stöcker aus, daß es ein Unglück sei, wenn man kirchliche und politische Parteibestrebungen miteinander vermische, und beklagte die Gefährlichkeit, die sich in den Parteikampfen einmischen. Er, Herr Stöcker! Zum Schlusse machte er den Versuch, einen ohne Bambergers Schuld in den stenographischen Bericht hinein verirrten Druckfehler als eine bewusste Fälschung Bambergers zu denunciren. Ich bemerke, damit die Sache nicht mißver-

standen wird, daß es ihm freigestanden hätte, das Manuscript und den Correcturbogen vorher einzusehen, wodurch er sich von der Grundlosigkeit seiner Anschuldigung hätte überzeugen müssen.

Politische Uebersicht.

Breslau, 10. Februar.

Die Meldungen aus San Remo haben jedes politische Interesse in den Hintergrund gedrängt. Die am Kronprinzen vollzogene Operation der Tracheotomie bildet das Tagesgespräch in allen Schichten unserer Bevölkerung. Die Frage, wie es dem hohen Patienten nach der Operation geht, bewegt die Herzen von Tausenden. Mit ungebuldriger Spannung sieht man den Meldungen aus der Villa Iriio entgegen, um die Gewißheit zu haben, daß die Operation von günstigen Folgen für das Allgemeinbefinden des Kronprinzen gewesen sei. In dem Augenblick, da wir dies schreiben, erhalten wir die im Mittagblatt veröffentlichte telegraphische Mittheilung, daß die Ärzte mit der Operation „ungemein zufrieden“ seien, sowie daß sie der Hoffnung leben, der Kronprinz werde noch vor dem Ablauf von 14 Tagen wieder ausgehen können. Möge die Genesung des dem ganzen deutschen Volke so theuren Patienten den erhofften günstigen Verlauf nehmen!

Durch unseren Special-Correspondenten in San Remo waren wir in den Stand gesetzt, die Mittheilung von der bevorstehenden Operation schon im gestrigen Abendblatt zu veröffentlichen. Diese Nachricht mußte auf alle unsere Leser in Breslau einen niederdrückenden Eindruck machen, so daß, als wir im Verlauf des Abends von unserem Correspondenten in San Remo die Nachricht erhielten, die Operation sei glücklich vollzogen und der Zustand des Kronprinzen sei nach derselben ein befriedigender, wir uns gedrungen fühlten, noch um 10 Uhr Abends ein Extrablatt auszugeben, in welchem diese Thatsache mitgeteilt wurde, und welches in kürzester Zeit in allen öffentlichen Localen verbreitet war, wo man von seinem Inhalt mit größter Theilnahme Kenntniß nahm.

Die „Nordb. Allg. Ztg.“ macht heute der Börse schwere Vorwürfe, weil sie in den letzten Tagen trotz der Rede des Fürsten Bismarck nicht fest gestimmt war. Es ist eigentümlich, daß es die Börse unseren Officiösen nie recht machen kann. Es ist noch gar nicht lange her, seit die „Post“ auf die Börse zürnte, weil diese ihre Warnungen nicht genügend berücksichtigt haben sollte, jetzt ist wieder die „Norddeutsche Allgem. Ztg.“ mit ihr unzufrieden, weil die Börse keine Neigung zur Hauffe habe. Dabei überfiert das Regierungsblatt ganz und gar, daß die Börse, wie alle Berichte hervorheben, in den letzten Tagen in erster Linie durch die beunruhigenden Nachrichten aus San Remo ungünstig beeinflusst war. Man sollte glauben, daß die „Nordb. Allg. Ztg.“ in diesem Falle keinen Grund hat, von der „mangelnden Logik“ und dem Fehlen „der allein berechtigten objectiven Auffassung“ der Börse zu sprechen.

Deutschland.

Berlin, 9. Febr. [Aus der Stadtverordneten-Versammlung.] In der heutigen Sitzung kamen zwei Streitfragen zur Erledigung, welche beide von allgemeinerem und principiellen Interesse sind. Im ersten Falle handelte es sich aus Anlaß eines speciellen Vorganges um die Frage, ob die Stadtverordnetenversammlung allein zur Entlassung eines Beamten, der sich durch unwürdiges Verhalten unzulässig gemacht, competent, oder ob dazu die Bestimmung des Magistrats erforderlich sei. Die Versammlung entschied sich nach längerer Debatte im ersten Sinne. — Der zweite Fall betrifft die Angelegenheit des Stadtverordneten Zietzen, dessen nach seiner Ausloosung erfolgte Wiederwahl von der Stadtverordneten-Versammlung

als ungültig erklärt worden ist. Zietzen hat gegen diesen Beschluß Klage beim Bezirksauschuß erhoben und nimmt noch jetzt an den Geschäften der Versammlung Theil auf Grund seines alten Mandats bis zu der für ihn erfolgten Ergänzungswahl. Gegen dieses Verfahren hat der Magistrat Einspruch erhoben, er erachtet die Zulassung des Zietzen als mit den bestehenden Gesetzen nicht im Einklang stehend, denn die Klage beim Bezirksauschuß habe keine aufschiebende Wirkung. Obgleich sich in der Discussion mehrere Redner, darunter Professor Birchow, für die Auffassung des Magistrats erklärten, entschied sich die Versammlung doch im entgegengelegten Sinne durch die Annahme eines Antrags, wonach das alte Mandat des Stadtverordneten Zietzen bis zum Austrag der Sache resp. bis zu einer Ersatzwahl in Kraft bleiben soll.

[In der Sitzung des Abgeordnetenhauses] vom Donnerstag nahm die Discussion über eine angebliche Correctur, welche Abg. Bamberger im Protokolle vorgenommen haben soll, einen breiten Raum ein. Abg. Stöcker hatte die Sache zur Sprache gebracht. Hierauf bemerkte Abg. v. Unruhe (Womsl):

Der Abg. Stöcker hat vorhin erwähnt, daß der Abg. Bamberger in seiner Rede zur zweiten Lesung dieses Antrages davon gesprochen habe, daß man im Auslande vor den deutschen Volksvertretern keine Achtung mehr haben könne, und hat hinzugefügt, daß der Abg. Bamberger diesen Ausdruck nachher durch die Correctur gemildert habe und daß er sich im stenographischen Bericht nicht befände. Ich bin vom Präsidium mit zwei Schriftführern mit der Aufsicht über die Stenographen beauftragt, und unsere Aufgabe ist es, darauf zu halten, daß wichtige Ausdrücke in einer Rede, namentlich solche, die Gelegenheit zum Angriff von anderer Seite gegeben haben, nicht nachher herauscorrigirt werden, damit die Debatte durch diese Correctur nicht unverständlich werde. Ich war mir zufällig bewußt, dem Vorleser des stenographischen Bureau nach der Rede des Abg. Bamberger gefragt zu haben, er möge die Freundlichkeit haben und aufpassen, ob der Abg. Bamberger etwas Wesentliches freiden würde. Der Vorleser hat mir nachher mitgeteilt, daß das nicht geschehen sei. Ich war nun überrascht, als ich den Vorwurf des Abg. Stöcker hörte, und habe mir im stenographischen Bureau das Material auf das Genaueste vorlegen lassen. Da finde ich allerdings, daß der Abgeordnete Stöcker in einem Theil, nämlich in dem, daß der Abgeordnete Bamberger von „Verachtung“ gesprochen habe, Recht gehabt hat, daß er aber in einem anderen Theil, nämlich in so weit, daß der Abgeordnete Bamberger diesen Ausdruck aus dem Stenogramm herauscorrigirt hat, nicht Recht hat. Ich muß zur Aufklärung mittheilen, daß der Abg. Bamberger nicht das Stenogramm zur Correctur erhält, sondern den schon gedruckten Satz. Das Stenogramm der Rede des Abgeordneten Bamberger ist ein etwas starkes Volumen, während der gedruckte Satz einen sehr viel geringeren Umfang hat und sich leichter corrigiren läßt. Nun habe ich mir aber das Stenogramm kommen lassen, und da steht an der betreffenden Stelle: „Wenn Sie einen Parlamentarier im Auslande befragen — fragen Sie irgend Jemanden, ob er mit unseren Zuständen tauschen werde, und erwarten Sie, welche verachtende Antwort Sie erhalten werden.“ (Hört! hört!) Der Abg. Bamberger ist wegen dieses Ausdrucks vom Abgeordneten v. Bennigsen zur Rede gestellt worden und hat in einer persönlichen Bemerkung darauf erwidert, er habe nicht gesagt, daß ein ausländisches Mitglied eines Parlaments auf Deutschland mit Verachtung herabblicke; er habe nur gesagt, wenn man einem solchen Mitgliede zumuthen würde, seine parlamentarische Stellung gegen die eines deutschen Parlamentariers zu vertauschen, so würde er „in dieser Weise“ antworten. Also er hat selber zugegeben, daß er eine „verachtende“ Form gebraucht hat, aber nicht in der Weise, wie es Abg. v. Bennigsen verstanden hatte. Es unterliegt also keinem Zweifel, daß der Ausdruck gebraucht ist; die Stenographen können sich nicht verhört haben. Nun hat aber der Seher beim Druck (Große Heiterkeit!) — das Wort „verachten“ war nicht ganz deutlich geschrieben, und es ist dadurch entschuldbar — aus dem Worte „verachten“ „verachten“ gemacht. Der Abg. Bamberger hat aber diesen Ausdruck nicht corrigirt. Ich möchte nun den Antrag stellen, daß der Abg. Bamberger ersucht wird, die wirklichen Stenogramme zu corrigiren, damit nicht wieder Ähnliches vorkommen kann.

Daran schloß sich folgende Discussion:

In den Höllengrund.*)

Novelle von Reinhold Ortmann.

[21]

Das klang kalt und stolz, und Graf Recke, welcher der kleinen Unterhaltung mit wachsendem Erstaunen zugehört hatte, wurde ernstlich ungeduldig.

„Ich verstehe Eure halben Andeutungen und geheimnißvollen Beziehungen nicht,“ sagte er, „aber mir scheint, das ist ein etwas sonderbarer Ton für ein so neu gebautes Liebespaar. Wollt Ihr noch vor der Hochzeit miteinander streiten, so erpart es mir wenigstens, den dritten Mann dabei zu machen!“

Keiner der beiden jungen Leute fand Gelegenheit, ihm zu antworten, denn zwischen den Säulen des Gartensaales zeigten sich die Gestalten von Gästen, welche sich ansichtigten paarweis im Park zu promeniren. Im nächsten Augenblick mußten sie der kleinen Gruppe ansichtig geworden sein, und Esfriede machte sich darum hastig los, um nach der entgegengelegten Richtung zu entfliehen und über die hintere Treppe ihr Zimmer zu gewinnen.

„Das Mädel ist mir heute wirklich unbegreiflich,“ brummte Graf Recke, „Sie werden ein wenig Geduld mit ihr haben müssen, lieber Sohn. Vielleicht ist es die mütterliche Erziehung, welche ihr gefehlt hat. Uebrigens darf ich mich nicht länger unsichtbar machen. Wir finden nachher wohl Gelegenheit, ungestört ein paar Worte mit einander zu reden.“

Ertha verbeugte sich artig, ohne ein Wort zu erwidern, und er machte nicht Miene, dem Grafen zu folgen, als dieser seinen Gästen entgegen ging. An die Marmorbalkustrade gelehnt, blieb er mit über der Brust verstrickten Armen stehen, und aus seiner Miene hätte ein Uneingeweihter sicherlich auf jede andere Gemüthsstimmung eher gerathen, als auf diejenige eines glücklichen Bräutigams.

8.

Die Dependahl's waren die ärmsten unter den armen Leuten von Rothensfeld. Im Innern ihres Häuschens grinsten das Glend und der Jammer aus jedem Winkel der beiden kahlen, niedrigen Stuben, in denen die Familie des Tagelöhners hauste. Das Entbehrliche, das sie besaßen hatten, war längst dahin, und von dem Unentbehrlichen war ihm schon so viel gefolgt, daß ihnen nichts mehr geblieben war, als diejenigen armen Stücker ihres Haushalts, für die auch ein winziger Erbs nicht zu erzielen gewesen wäre.

Und doch war den beiden Räumen noch ein gewisser freundlicher

Schimmer geblieben, so lange Johanne im Stande gewesen war, neben der Pflege der kranken Mutter und der Wartung der kleinen Geschwister auch die leichten häuslichen Arbeiten zu verrichten. Hatte doch auch die Pastorin in der letzten Zeit mit diesem oder jenem Stück ausgeholfen, und war doch Dependahl durch die Vermittelung des neuen Geistlichen öfter in die Lage gekommen, das für den Unterhalt der Seinigen Erforderliche auf rechtliche Weise zu verdienen. Es hatte in diesen letzten Wochen hier und da Stunden gegeben, wo es wie ein Auspochen der Hoffnung über die düsteren Züge des Mannes ging und wo die sieche Frau von ihrem Leidenbette aus mit einem Rädeln den ausgelassenen Spielen der ahnungslosen Kleinen zusah. Aber dann war dieser neue, furchtbare Schlag gekommen, — das Schwerkste von allem, was die arme Familie bisher getroffen. Ein Anfall der schrecklichen Krankheit, welche auf ihrem verheerenden Zuge durch die Provinz eben jetzt auch in Rothensfeld von Thür zu Thüre schlich, hatte die geduldige Märtyrerin Johanna, den guten Geist des kleinen Hauses, auf das Krankenlager geworfen, von welchem sie sich, wie der Arzt schon bei seinem ersten Besuch erklärt hatte, nicht mehr erheben konnte.

Sie litt nicht allzu schwer oder sie trug es doch wenigstens mit einer stillen, ergebenen, lächelnden Geduld. Was bedeutete denn auch die geringen Qualen dieser letzten Todeskrankheit in der langen Kette der Leiden, welche dies arme, junge Menschenleben ausgemacht hatten! Sie war aus dem Wege zur Erlösung, und gerade die, welche sie liebten, mußten die letzten sein, ihr diese Erlösung zu mißgönnen. Aber das zuckende Menschenherz fragt in seinem Jammer nicht nach solchen Ermüdungen. Es klammert sich mit allen Fasern seines Empfindens an den theuren Gegenstand fest, und es schreit anklagend aus zum Himmel, wenn es auch die letzte, schwache Hoffnung kläglich zusammenbrechen sieht. Die Dependahl's wußten ja seit Langem, daß die entsetzliche Krankheit, welche Johanne aus der Zündholzfabrik mitgebracht hatte, eine Todeskrankheit sei; aber da sie Tag ein Tag aus in ihrer summen, geräuschlosen Weise im Hause geschaltet hatte, immer von zarter Sorge für die anderen erfüllt und niemals über ihre eigenen Leiden klagend, so waren Eltern und Geschwister allgemach dahin gekommen, das Fortschreiten des Zerstörungsprocesses und die langsame, aber unerbitlich stetige Abnahme ihrer Kräfte nicht mehr zu sehen. Nach der Art der Armen und Glenden, die um die Nothdurft des nächsten Tages immerdar so viel zu sorgen, zu bangen und zu fürchten haben, daß ihnen keine Zeit und keine Kraft bleibt für eine Sorge auf weiter hinaus, hatten sich auch die Dependahl's daran gewöhnt, Johannes Krankheit als etwas so Selbstverständliches

anzusehen, wie ihre Armuth, und an den unvermeidlichen schrecklichen Ausgang zu denken, wie an etwas, das noch in weiter, unbestimmter Ferne sei, und mit dem man sich noch immer früh genug befaße, wenn es vor der Thür stehe.

Und nun war es gekommen — über Nacht, wie ein im Dunkeln herausgezogenes Ungewitter, das mit Donnern und Blitzen die Ahnungslosen aus dem Schlummer weckt. Während des ganzen Tages noch hatte Johanne ihre Verrichtungen getreulich und gewissenhaft erfüllt, und keiner aus ihrer Umgebung hatte bemerkt, wie müde und hüftig ihr Gang gewesen war, wie langsam und gleichsam widerwillig ihr die eigenen Glieder gehorchten. Als Dependahl dann in später Stunde nach Hause kam, fand er zum ersten Mal sein kärgliches Abendessen nicht auf dem Tische. Das Feuer auf dem Herd war erloschen und Johanna saß zusammengesauert daneben. Der Tagelöhner glaubte erst, daß sie eingeschlafen sei, aber als er sich ihr näherte, sah sie ihn mit weit geöffneten, starren Augen an, in denen das Fieber glühte. Der Aufforderung des Vaters, sich zu Bette zu legen, kam sie mechanisch nach und bald waren ihre Athemzüge die einer ruhig schlummernden, so daß Dependahl ohne besondere Sorge sein eigenes Lager suchte.

Und wie sie sich dann am nächsten Morgen erhob, da war das Unglück da. Sie war so schwach, daß sie nicht einmal den Kopf aufrichten konnte, und ihr Aussehen war ganz das einer Sterbenden. Die sieche Mutter war die erste, welche ihren Zustand richtig erkannte, und ihr Wehgeschrei brachte den Mann vollends zur Verzweiflung. Wie er ging und stand, stürzte er fort, den Doctor zu holen, und was er sagte, war nur eine Bestätigung von Frau Dependahl's furchtbaren Vermuthung. Erst von jenem Augenblick an war des Tagelöhners Haus in Wahrheit ein Haus des Jammers geworden, und die laute, fassungslose Verzweiflung der ersten, entsetzlichen Stunden würde während der ganzen Dauer ihrer Krankheit wohl kaum einer gebuldigeren Ergebung gewichen sein, wenn nicht Pastor Rohden gewesen wäre und seine Mutter.

Der junge Geistliche war sogleich gekommen, als er von Johannes Erkrankung gehört, und er hatte sich von da an erst recht als ein wahrer Freund der Familie bewährt. In der Art, wie er zu der Leidenden sprach, und vor allem in seiner stillen, eindringlichen Weise, zu trösten und aufzurichten, war etwas so wunderbar Sänftigendes und Lindernendes, daß die lauten Klagen bald verstumten und daß der Scheidenden die letzten Tage ihrer irdischen Prüfung nicht mehr durch den Anblick eines namenlosen Schmerzes der Ihrigen zu zweifach peinvollen gemacht wurden. (Fortsetzung folgt.)

*) Nachdruck verboten.

Oesterreich - Ungarn.

X. Wien, 9. Februar. [Die Debatte über den deutschen Handelsvertrag — und den deutsch-österreichischen Bündnisvertrag.] Auf der Tagesordnung der heutigen Sitzung unserer Abgeordnetenhäuser stand die Vorlage wegen Verlängerung des geltenden Handelsvertrages mit Deutschland. In Wahrheit wurde aber in der mehr als fünfständigen Debatte so gut wie gar Nichts über den Handelsvertrag und dessen Bestimmungen gesprochen, sondern die Discussion drehte sich in erster Linie um den Allianz-Vertrag zwischen Deutschland und Oesterreich vom 7. October 1879, in zweiter Linie aber um den Plan einer näheren Zollverbindung mit dem Deutschen Reich, wozu der ihnen mitgetheilte Passus im Ausschussberichte den Anlaß bot. Seit mehreren Tagen schon war es bekannt, daß man auf der linken Seite der Häuser mit der Absicht umgehe, die Gelegenheit zu benutzen, um in entschiedener Weise der freudigen Zustimmung zu dem publicirten Bündnisvertrage Ausdruck zu geben. Das ist denn auch heute Namens jeder einzelnen Fraction in mehr oder minder tactvoller Weise geschehen. Es kam dabei sogar zu einer kleinen Controverse zwischen dem Wortführer des deutsch-österreichischen Clubs und dem Abgeordneten Knoz wegen des seitens der sog. „Deutsch-nationalen Vereinigung“ — es ist dies die etwa fünfzehn Mann starke, stark zu Schönerer hinneigende Fraction, die im Vorjahre aus dem deutschen Club austrat — vor einigen Tagen eingebrachten Antrages auf Inarticulirung des Bündnisvertrages in die Staatsgrundgesetze. Abgesehen hiervon waren alle Redner der Linken in Bezug auf dieses Bündnis eines Sinnes. Dagegen gingen die Meinungen auf den Abschluß einer Zollunion mit Deutschland gar sehr auseinander. Die Einen wollten eine unbedingte Zollunion, die Anderen bloß eine Zollvereinbarung nach außen mit einer Zwischenzolllinie für größere Artikel, die Dritten endlich perhorresciren jede weitergehende Zollvereinbarung aus schutzöllnerischen Motiven. Von der Rechten sprach nur ein einziger Redner, der Junggehebe Herold, der seine Jungferrede hielt, damit aber keinen sonderlichen Effect hervorbrachte. Selbstverständlich gab dieser Herr unter dem Beifall seiner Gefinnungsgenossen seinem Mißmuth über unser Verhältnis zu Deutschland Ausdruck, ohne es freilich zu wagen, dasselbe in directer Weise zu bekämpfen. — Im Nachfolgenden gebe ich Ihnen eine gebräugte Skizze des Verlaufes der interessanten Sitzung: Als erster Redner sprach Dr. Bareuther, ein Mitglied der oben charakterisirten deutsch-nationalen Vereinigung. Er bezeichnete das Bündnis mit Deutschland als ein kostbares, nicht hoch genug anzuschlagendes Unterpfand für die Erhaltung des europäischen Friedens (Beifall links), aber auch als die entscheidendste Willensäußerung, denjenigen, der einen der verbündeten Theile angreift, zurückzuweisen. Er wolle den Tag nicht vorübergehen lassen, ohne im Namen seiner Gefinnungsgenossen die vollste Bewunderung und Anerkennung auszusprechen für den genialen deutschen Staatsmann (Beifall links), der das Bündnis mit Oesterreich abgeschlossen hat. Nicht minderen Dank verdiene der damalige Leiter der auswärtigen Angelegenheiten, Andrássy (Beifall links), daß er frei von kleinlichen Vorurtheilen und unbetrübt von den gegen das Deutschthum gerichteten Strömungen, die das Um und Auf der Laaffischen Politik bilden, in die von dem Kanzler ihm dargereichte Bruderhand kräftig einschlug. (Beifall links.) In einer Zeit, in welcher der Krieg gegen die deutsche Sprache in Schule und Amt geführt werde (Bravo auf der äußersten Linken) ist endlich einmal eine frohe Botschaft zu uns gekommen, aus der wir sehen, daß wenigstens in auswärtigen Ante das Verständnis dafür, daß das deutsche und österreichische Interesse dasselbe ist, nicht verloren gegangen ist. (Beifall links.) Angesichts des deutschen Bündnisses erscheine die Regierungspolitik des Ministerpräsidenten, welcher Alles thue, um Oesterreich seines deutschen Charakters zu entkleiden, völlig unbegreiflich. Ein Oesterreich mit slavischer Tendenz könne nicht bestehen. Nun und nimmer könne das Deutsche Reich einen zweiten russischen Nachbar an seiner Grenze dulden (Beifall auf der äußersten Linken), nie und nimmer kann es ein böhmisches Volk an seiner Grenze erdulden lassen. Das tschechische Volk müsse lernen, sich mit dem Deutschen zu vertragen. Oesterreich sei durch das Friedens-Instrument vom 7. October 1879 gewissermaßen wieder ein deutsches Bundesland geworden und als solches es auszubilden und auszugestalten werde seine Partei gern die Hand reichen. Im Weiteren erörterte Redner die Nothwendigkeit einer Zollvereinigung mit Deutschland, als deren Schlüsselstein er sich eine „Zolldelegation“ beider Staaten denkt. (Beifall auf der äußersten Linken.) Der nächste Redner Dr. Menger spricht Namens des Deutschen Clubs. Seine Ausführungen sind hauptsächlich wirtschaftlicher Natur und er erörtert eingehend die Nothwendigkeit von der Möglichkeit einer zollrechtlichen Verbindung zwischen Deutschland und Oesterreich, wobei er aber doch die Aufrechterhaltung einer Zwischenzolllinie für gewisse Artikel als unausweichlich erklärt.

Politische und nationale Aufpassien, die gewiß vorhanden seien, müssen zum Schweigen gebracht werden. Jeder Unbefangene in Oesterreich müßte bei der Publication des Allianzvertrages die Ansicht jenes englischen Ministers theilen, der seiner Zeit bei der Nachricht von dem Abschluß dieser Allianz die Worte sprach: „Großes Heil und großer Segen sind der Welt widerfahren!“ Man erwäge nun die Situation vor und nach dem Bekanntwerden des Vertrages. Früher ängstliche Sorge, daß es zum Kriege kommen könne, heute haben sich die Ansichten auf den Frieden durch den Bündnisvertrag und durch die Rede des großen Kanzlers sehr befestigt. Und wenn es, was Gott verhüten möge, doch zum Kriege käme, so hat Oesterreich seit der Coalition gegen Napoleon niemals so gute Aussichten auf Erfolg gehabt, wie jetzt. (Beifall links.) Wohl ziehe das Herz die Gesehen nach Osten, aber ihr Culturgrad sollte sie doch mehr den westlichen Völkern nähern. Mit Rußland könnte die Gesehen höchstens ein wildes Liebesverhältnis unterhalten (Geiterkeit und Beifall) mit den Deutschen aber eine solide Vernunft-Ehe schließen. Auch die Polen werden es mit der Zeit vorziehen, sich lieber an Deutschland anzulehnen, wie es der Magyare in kluger Voraussicht schon längst gethan. (Beifall links.) — Nun folgte Herr Tark, ein Mitglied der sechs Mann hohen Fraction Schönerer. Er verlas aus einem Papier eine Art Fraktionsbeschlusses, welcher dahin ging: Wiewohl wir durch den Inhalt des Allianzvertrages die Erfüllung eines Theiles unserer Wünsche auf eine späte Zukunft hinausgeschoben sehen (damit ist offenbar die Annexion der deutschen Provinzen Oesterreichs an Deutschland gemeint), so begrüßen wir denselben doch mit Freuden, weil dadurch die wirtschaftliche Einigung beider Reiche leichter ermöglicht, aber auch weil dann im Falle eines Krieges die wahrscheinliche Aussicht besteht, daß die deutschen Ostsee-Provinzen wieder mit dem Deutschen Reich vereinigt werden. So sehr auf Effect diese Erklärung berechnet war, so spurlos ging sie im Hause vorüber, ebenso wie die übrigen Bemerkungen des redseligen Sprechers, mit denen er für eine Zollunion pur et simple eintrat.

Jetzt griff die Regierung in die Discussion ein. Zuerst der Handelsminister, der jedoch das politische Gebiet mit keiner Silbe berührte. Marquis von Bacquhem führte aus, daß die österreichische Regierung eventuell bereit war, den Versuch zu machen, auch unseren wirtschaftlichen Relationen zum Deutschen Reich eine stabilere Grundlage zu sichern, als sie ein bloßer Meißbegünstigungs-Vertrag zu bieten vermag. Es sei aber begreiflich, daß derartige Versuche in unserer Geschäftswelt eine tiefgehende Erregung und Unruhe hervorrufen würden. Deshalb sei es wünschenswerth, solche Versuche erst dann zu machen, wenn eine gewisse Wahrscheinlichkeit des Erfolges vorhanden wäre. Dieser Zeitpunkt schien jedoch noch nicht gekommen, deshalb wurde der Versuch vorläufig nicht in Angriff genommen. Allein der Zeitpunkt werde kommen, wo es möglich sein werde, die Verhandlungen wegen definitiver Ordnung unserer handelspolitischen Beziehungen zu Deutschland wieder aufzunehmen. Es sei dies nur ein dies incertum quando und deshalb haben wir dem Abkommen keinen Eudtermin beigefügt. Aufgabe der Regierung werde es sein, den entsprechenden Moment zur Aufnahme der diesbezüglichen Verhandlungen wahrzunehmen. — Auf den Handelsminister folgte mit einem kurzen, nicht eben besonders glänzenden Speech der Chef des Cabinets, um gegen einige Bemerkungen Bareuther's zu reagiren. Graf Taaffe sagte: Von meinem Vorredner wurde der Vertrag vom Jahre 1879, welcher zwischen Oesterreich und Deutschland geschlossen worden ist, mit in Betracht gezogen und daran die Bemerkung geknüpft, daß dem Interessenverhältnisse, welches durch diesen Vertrag zwischen Deutschland und Oesterreich geschaffen wurde, die Politik des gegenwärtigen Ministeriums hinderlich im Wege stehe. Hiervon antwortete ich mit der Thatsache, daß das gegenwärtige Ministerium am 12. August 1879 berufen worden ist, der Vertrag mit Deutschland aber am 7. October 1879 geschlossen wurde, daher zu einem Zeitpunkt, in dem das gegenwärtige Ministerium sich bereits in voller Wirksamkeit befand. Es konnte daher die Politik dieses Ministeriums der Entstehung und Schließung eines solchen Vertrages wohl nicht hinderlich sein. Auch dürfte die Politik des gegenwärtigen Ministeriums auch der Forterhaltung des Vertrages nicht hinderlich gewesen sein, denn wir haben den Vertrag bisher durch 9 Jahre gepflegt und ich hoffe, mit Gottes Hilfe wird dies auch noch lange geschehen. (Bravo rechts.) Derselbe Vorredner hat es als notwendig hingestellt, daß die Gesehen mit den Deutschen sich vertragen sollen. Ich kann nun hier im offenen Hause erklären, daß ich mit dieser Bemerkung vollständig einverstanden bin (lebhafteste Geiterkeit) und nur den einen herzlichen Wunsch daran knüpfte, daß auch die Deutschen mit den Gesehen sich vertragen mögen. (Erneute Geiterkeit.) Namens der größten Fraction der Opposition, des deutsch-österreichischen Clubs

Abg. Dr. Bamberger: Der Abg. von Unruhe hat die einfach falsche Behauptung, die der Abg. Stöcker vorgebracht hat, mit so viel Baumwolle umwickelt, daß eine Lupe dazu gehört, sie herauszufinden. Die einfache Thatsache ist: Der Abg. Stöcker hat gesagt, ich hätte im Stenogramm eine Correctur angebracht, um den Sinn meiner Rede zu verbessern. Der Abg. von Unruhe hat constatirt und constatiren müssen, nachdem ich verlangt habe, daß das Stenogramm meiner Rede herbeikommt, daß ich absolut nichts gethan habe, daß ich keine Feder angefaßt habe, daß ich nichts corrigirt habe an dem, was ich gesagt und nicht gesagt habe. (Unterbrechungen rechts.) Ich bitte, lassen Sie sich doch durch das Barrierereiben nicht so weit führen, daß Sie eine einfache Richtigstellung von Thatsachen, die man einem Collegen hat aufpassen wollen, durch Ihr Dawidwidertreten zu verhindern suchen. Es handelt sich darum: habe ich das etwas verhängliche Vorgehen auf meinen Schultern, daß ich, um den Sinn eines Wortes abzuschwächen, eine Correctur gemacht habe? Alles, was der Abg. Stöcker angeführt hat, ist gänzlich ohne mein Zutun geschehen. Wenn sich Ihre Partei nicht das Urtheil verbenden lassen will, so ist absolut nichts vorgegangen, was mich belasten könnte. Ich habe an nichts mit einem Finger gerührt. Es liegt ein einfacher Druckfehler vor. Der Abg. von Unruhe hat zu meiner Uebersetzung seine Rede damit begonnen, daß er dem Stenogrammpfeifer besonders empfohlen habe, aufzupassen, ob ich auch nicht im Stenogramm etwas ändern würde. Ich frage ihn, ob ich ein gewohnheitsmäßiger Veränderer von sachlichen Ausdrücken meines Stenogramms bin, und ob für eine politische Uebersetzung, wie er sie den Stenographen ans Herz gelegt hat, in meinem bisherigen Verhalten und meiner Praxis ein Anhaltspunkt gegeben war. Wenn das nicht der Fall war, so glaube ich, daß er keine Veranlassung hatte, diese Bemerkung vorauszuschieben. Dabei komme ich zu dem Wils, aus dem die Sache entspringt. Ich habe einfach angeordnet, weil ich sehr wenig andere, daß mir statt des Manuscripts immer sofort der Satz vorgelegt wird, weil ich es so besser übersehe. Das geschieht. Und nun habe ich das ganze Stenogramm, von dem Herr Stöcker behauptete, daß ich etwas daran geändert hätte, überhaupt mit keinem Auge gesehen. Ich habe nichts gesehen, als einen Correcturabzug. Nicht weil ich die Gewohnheit habe, viel zu ändern, nicht, weil ich einer besondern polizeilichen Uebersetzung bedürfte, habe ich diese Praxis eingeführt, sondern weil ich eben sehr wenig andere. Ich habe die Fahne bekommen und habe an der Stelle nichts geändert. Das ist die einfache Thatsache. Die Belastung des Abg. Stöcker, daß ich etwas am Manuscript geändert hätte, ist falsch. Die Behauptung von einer Fälschung meinerseits stammt aus der „National-Zeitung“. Der Abgeordnete Stöcker hat diesmal seine Weisheit aus der „National-Zeitung“ geholt, was bei der innigen Verwandtschaft der Beiden mich nicht wundert. (Geiterkeit. Sehr gut! links.) Bevor er aber seinen Nächsten beschuldigt, sollte er doch etwas näher zu sehen. Er sollte sich nicht auf eine solche Zeitung verlassen, die noch dazu im Geruch des Liberalismus steht, wie die „National-Zeitung“ es doch behauptet. Er sollte doch zusehen, ob es wahr ist, ehe er mir so etwas zur Last legt, ehe er nicht bloß einen Fehler, sondern auch einen gewissen Mangel der Lächerlichkeit auf einen Abgeordneten wirft, der nun so als reuiger Sünder daselbst und seine Worte zurückgenommen hat. Ja noch mehr! Als der Abg. Stöcker sprach, habe ich ihm dreimal zugerufen mit vernehmlicher Stimme: „Es ist nicht wahr, ich habe nichts geändert!“ In solchen Fällen nehme ich doch von so etwas Notiz. (Sehr wahr! links.) Aber der Abg. Stöcker hat nicht nur das Taktlos, zu vergessen, was er einmal gesagt hat, sondern auch, nicht zu hören, was er nicht hören will. (Beifall und Lärm.) Zum Schluß wiederhole ich: Ich habe nicht mit einem Finger, nicht mit einem Federzug ein Wort thatsächlich verändert.

Abg. Stöcker: Wenn Herr Abg. Bamberger erklärt, er habe das bezogene Wort nicht corrigirt, so gebe ich ihm das ohne Weiteres zu. Aber im Manuscript steht „verachten“ und im Druck „vernichten“: es ist also corrigirt. (Auf: Nein! Seher!) Wenn Herr Bamberger es nicht gethan hat, hat's ein Anderer gethan. Herr Bamberger hat ungeheures Glück, daß eine Bemerkung vom Seher ...

Präsident v. Wedell-Piesdorf: Das ist keine persönliche Bemerkung. Sie sprechen von dem, was der Abg. Bamberger gethan hat. Abg. Stöcker (fortfahrend): Anders kann ich die Sache nicht klar stellen. Ich habe nur in Bezug auf das Verachtende beklagt, dagegen in Bezug auf die Correctur mich höchst anerkennend ausgesprochen. Ich habe nicht gesagt, daß der Abgeordnete Bamberger das Manuscript corrigirt habe, sondern allgemein, er habe corrigirt. Wenn er das nicht gethan hat, so will ich das gern zurücknehmen. An der Sache selbst ändert das aber nichts.

Abg. v. Unruhe-Bomst: Herr Dr. Bamberger hat meinen Worten eine Auslegung gegeben, die ich nicht ruhig hinnehmen kann. Ich habe ausdrücklich mit dem Präsidium darüber Rücksprache genommen, in welcher Weise diese Frage behandelt werden sollte. Ich habe, nachdem man auf dieser Seite allgemein die Ansicht geäußert, daß die ganze Sachlage, nicht bloß die Frage, ob eine Correctur vorgenommen sei, sondern in Zusammenhang klargestellt werden sollte, darauf hingewiesen; weil es meines Amtes ist, die stenographischen Berichte zu überwachen, habe ich mich zum Wort gemeldet. In welcher Weise ich mein Amt ausübe, darüber will ich nicht sprechen. Herr Bamberger hat sie sehr scharf angegriffen und „polizeiliche Uebersetzung“ genannt. Er hat mich dadurch nicht beleidigt, da ich Polizeibeamter bin. (Geiterkeit.) Wenn Herr Bamberger sagte, ich hätte die Uebersetzung des Abg. Stöcker „in Baumwolle gewickelt“, so mache ich darauf aufmerksam, daß ich mittelste, daß der Seher das Wort verändert habe, und daß ich erklärte, diese Uebersetzung des Sehers sei bei der unbedeutlichen Schrift entschuldbar.

Abg. Dr. Bamberger: Da so viel von dem Seher, der das Wort verändert hat, die Rede ist, und von meinem Verhältnis zu ihm, so muß ich nothgedrungen darauf aufmerksam machen, daß der Seher ein Seher der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“ ist. (Geiterkeit.) Herrn v. Unruhe-Bomst muß ich erklären, daß die Polizeiaufsicht über nichts Schlimmes ist; schlimmer ist es aber, unter Polizeiaufsicht gestellt zu werden, wie das mir angedroht ist.

Kleine Chronik.

Ein Denkmal für König Ludwig II. Die Stätte bei Berg, an welcher König Ludwig II. am 13. Juni 1886 aufgefunden wurde, war bis jetzt durch ein höchst primitives Holzkreuz gekennzeichnet. Letzteres ist überdies in einem kläglichen Zustand, da die meisten Besucher Holzstücke zur Erinnerung abschneiden. Am nächsten Jahrestag wird die feierliche Grundsteinlegung für ein Denkmal — die Mitglieder des königlichen Hauses sollen zwischen einem großen Steinkreuz und einer kleinen Kapelle schwanken — an der Unglücksstelle stattfinden.

Betti Fröhlich, die letzte der Schwwestern Fröhlich, ist in Wien im Alter von 82 Jahren gestorben. Sie war die jüngste Schwester von Katharina Fröhlich, der „ewigen Braut“ Grillparzer's und leitete ein angesehenes Erziehungs-Institut.

Von Hans v. Bülow wird folgende Geschichte erzählt: „Während seines Aufenthalts in Hannover hielt er eine große Orchesterprobe ab, bei der ein Damenchor mitwirkte. Da eine Stelle nicht nach Wunsch ging, unterbrach Herr v. Bülow die Aufführung, um seine Erklärung abzugeben und das Verständnis der Mitwirkenden wachzurufen. Die Damen benötigten aber die Gelegenheit, um sich lebhaft zu unterhalten. Selbst und ärgerlich drehte sich Herr v. Bülow um und rief: „Meine Damen, Sie irren sich, es gilt hier kein Capitol zu retten, es handelt sich nur um Musik!“

Der Streit um die Tricots. Man schreibt der „Wiener Pr.“ aus Paris: „In Rouen ist vor Kurzem ein Streitfall zur gerichtlichen Entscheidung gebracht worden, der auch die deutsche Theaterwelt und ihre Angehörigen interessieren wird. Eine absoluirte Schillerin des Pariser Conservatoriums, Fräulein Schaeffer, war als Schauspielerin an das Rouener Theater engagirt worden. Vor Kurzem schickte die Directorin des Theaters der Künstlerin eine Rolle, welche vordrüb, daß die Darstellerin während des letzten Actes in Tricot auf der Bühne zu erscheinen habe. Fräulein Schaeffer wies die Tricot-Rolle zurück und die Directorin erklärte auf Grund der Ablehnung der Partie den Engagementsvertrag der Schauspielerin für gelöst. Die Künstlerin strengte nun einen Proceß gegen die Directorin an, welche vom Gerichte in einem für die Klägerin günstigen Sinne entschieden wurde. Das Erbeiternde an der Sache ist, daß der picante Proceß vor dem sonst so nüchternen Handelsgerichte verhandelt wurde.“

Gegen den Unfug in der Neujahrsnacht soll mal gründlich eingeschritten werden, und es ist deshalb gegen Sie trotz Ihrer bisherigen Unbesorgtheit auf die verhältnismäßig hohe Strafe von 30 Mark erkannt worden; ich glaube auch kaum, daß Sie durch die Berufungseinlegung

etwas erreichen werden“, meinte der Vorsichtige des Berliner Schöffengerichts zu dem 19jährigen Porzellandreher Emil Böhm. — Angell.: Ich habe ja doch nicht in die geringste Entfernung wat gehen, wenn der, der hauen dhut, in Strafe genommen wird, aber wenn ich injesezt werden soll, weil mir ein Anderer jebauen hat, bet kann mir doch nicht passen. — Vorl.: Aber Sie sind ja dabei betroffen worden, wie Sie gerade in der schönsten Schlägerei begriffen waren. — Angell.: Seit wenn is et denn verboten, sich zu wehren? Ich müßte ja 'ne richtige Kulte sind, wenn ich meinen Kopp zum Durchhauen herjeben wollte. — Vorl.: Na, dann erzählen Sie einmal, wie Sie in die Schlägerei verwickelt wurden. — Angell.: Egentlich is mein Better aus Friesack an die ganze Fischeite schub. Er hatte mir jeschrieben, det er mir Neujahrsdag um Sylvester besuchen wollte, um richtig, er kommt doch so um fünfse rum an. Nu denken Sie bloß an, kommt der Mensch zum Sylvester nach Berlin und hat 'ne Angströbre ufjesezt. Ich sage noch zu ihm, ob er denn uf eene Seite ein bischen dumm sind dhäte, det er nich ein andern Hut mitgebracht hätte, denn den Zylinder würden sie ihm hier bald intreiben, wenn er sich Abends uf die Straße mit sehen ließe, er meent aber so recht von oben rummer, an ihn würde sich schon keener ranwagen, er hätte doch ein Ansehen wie'n Berliner. Na, na, jage ich, um richtig, so kam et ooch. Als wir so jehen halb zwölfse rum in die Jesezt von't Casé Bauer rumjungen, sagt eener mit'n mal: Proßt Neujahr! un haut ihm dabei uf den Dedel ruf, det er gleich ein Ansehen wie 'ne Biechharmonika kriegte. Mein Better dreht sich um, so stink er kann, un will wiederhauen, aber die Menschen, die um ihn rumstehen, machen allzumachen Fischeiter, so ehrbar als 'ne Töpperschürze un hatten die Hände in die Taschen. Wer war et nu jewesen? Wie mein Better die Leute nu so ankiefen dhut, da kriegt er, bums, wieder von hinten eenen uf'n Hut, dat er ihm über die Dogen rufschte. Nu wurde er falsch und haute blindlings zu. Aber da jung et ihm schlecht, denn von allen Seiten regnete det man so uf'n los, un als ich ihn aus det Gewirre rausziehen wollte, kriegte ich ooch so 'ne halbe Mandel Fauchschläge mit ab. Ich war froh, als wir endlich in die Friedrichstraße waren. Mein Better schimpfte nich schlecht, er meente, da wären die Hamburger, wo er in die Fingidage zum Besuch gewesen wäre, doch fernere Leute, da jingen sie Alle mit hohe Hüte. — Vorl.: Sie erzählen aber gar zu unständlich. — Angell.: Der Hauptact kommt nu gleich. Also mein Better war ungeheier jittig un hadde am liebsten Allens kurz un klein geschlagen. Den schönen neuen Zylinder, meente er, den habe ich doch von meine Injesezung her — denn in Friesack werden sie Alle mit'n Hut confirmirt — un den habe ich erst dreimal ufjühzeln lassen. Mit einmal steht er still und kiest mir an. Du, meent er, hast Du velle Stechnadeln zu Hause? Ich sage, det ich wohl keene hätte, aber meine Mutter, die pflegte immer viele zu haben. Wat er denn damit machen wollte? Komm mit, sagte er, nach Hause, ich erzähle Dir det unnerwejen. Ich habe en Plan, wie ich mir rächen kann, wenn ooch nich an Dieselbichten, die mir jebauen haben, so doch an Andere,

die ooch Lust haben, uf'n Zylinder zu hauen. Wir jehn nu schnell nach Hause un lassen uns von Deine Mutter alle Stechnadeln jeben, die sie hat, und die stecken wir denn von inwendig durch'n Zylinder; wer da denn ruff haut, der jagt sich die Nadeln in die Hand rin, wat ihm jarnicht schaden kann. Ich dachte, der Spaß könnte jut wer'n, un verboten kam et doch nich stnd, denn ich kam doch an meinen Hut stecken, wat ich will. Also wir machen det zu Hause, un unsere Zylinder haben rund rum aus wie 'ne Schmetterlingsammlung ohne Schmetterlinge, Nadel sah an Nadel. So, meinte mein Better, nu wollen wir wieder mang die Linden jehn. Na, wir jondeln denn nu los, wir kommen aber nich ganz bis hin. Et war dermeist über zwölfse jebunden un eene Menge Menschen liefen uf die Straße rum. Als wir in die Behrenstraße sind, wo et en bischen dunkel is, jingen en janger Trupp junger Leute hinter uns her, un ich sage zu meinem Better: „Du, paß Achtung, un halte die Öhren steif.“ Ich habe det aber kaum aus'n Munde raus, da jehet et bums! bums! un ruf uf unsere Hüte! Aber die „Proßt Neujahr“ jagen wollten, die kamen nich weiter als bis „Proßt!“ denn riefen sie, „Au!“ un bejehen sich ihre Handgelenke, wo die ollen Stechnadeln ganz niedlich ringepiekt hatten. Die Friesacker sind doch helle! Aber die, die sich jestochen hatten, die wurden ooch falsch un jingen an zu hauen, aber nich mehr uf'n Zylinder, denn sie sagden, det wäre Bedriegerei, un somatt jilt in Berlin nich. Natürlich haben wir uns jeweheit, un dabei sind denn die Schutzleute jekommen, die uns nach die Wache jebracht haben. — Vorl.: Der Wis mit den Stechnadeln ist ja so schlecht nicht, aber Sie haben gewissermaßen den Streit dadurch verurfacht. — Angell.: Wer will mir verwehren, meinen Zylinder mit Stechnadeln zu spicken. Wenn mir Gener uf'n Hut hauen dhut, denn mag er ooch hinhneimen, wat darnach kommen dhut. — Der Gerichtschof fand sich nicht veranlaßt, die Schamtheit des rachsüchtigen Friesackers durch eine Herabsetzung der Polizeistrafe zu belohnen, sondern ließ es bei derselben bewenden.

Theater- und Kunstnotizen.

Frau Biehmair ist vom 1. September ab an das Victoria-Theater in Berlin engagirt. Das bekannte Sängerpaa Eugen Hilbach und Frau wird zum October d. J. von Dresden nach Berlin überjebeln. In Stuttgart wird im Juni ein Musikfest abgehalten. In dem bereits Prähms, Joachim, Albert, Hermine Spieß u. A. ihre Mitwirkung in sichere Aussicht gestellt haben. Es werden im Festsaal der Lieberhalle drei Concerte stattfinden. Das Programm wird u. A. bringen das Oratorium „Jofua“ von Händel, ferner „Das Paradies und die Peri“ von Schumann, die Eroica-Sinfonie von Beethoven, Bach's Tocata und Wagner's Vorspiel zu Parsifal. Als Dirigenten werden Prof. Fajst und Musikdirector Kengel thätig sein.

Provinzial-Beitung.

Breslau, 10. Februar.

gelange nun der einflussige Handelsminister im Cabinet Auerberg, Ritter v. Schlumberg, zum Wort. Wir haben aus seiner Rede folgende Stelle hervor: „Es sei mir gestattet, der Befriedigung Ausdruck zu geben, welche jeder österreichische Patriot empfinden mußte, als er aus der Publication des Vertrages von 1879, und noch mehr aus dem denkwürdigen Commentare, welchen der deutsche Kanzler dazu gegeben hat, die feste und unerschütterliche Grundlage erkennen konnte, auf welcher unser Freundschaftsverhältnis zum Deutschen Reiche beruht (Beifall links), nämlich auf der beiderseitigen Erkenntnis des Wertes, ja der Unentbehrlichkeit dieser Allianz für jeden der Paciscenten zum Schutze seiner wichtigsten Interessen und seiner europäischen Machtstellung unter voller Wahrung seiner eigenen nationalen Selbstständigkeit. Um so weniger aber halte er es für angezeigt, einen solchen hochernsten Vertrag zum Gegenstande einer parlamentarischen Demonstration zu machen (der Redner meinte hiermit den bekannten Antrag Knob), und dies in einer Form, wo das beabsichtigte Ziel mir staatsrechtlich wenigstens unverständlich ist. (Beifall links.) Die innige Vereinigung Deutschlands und Oesterreichs zur Vertheidigung ihrer vitalen Interessen, des Friedens und zur Abwehr ungerechtfertigter Angriffe, das ist der Kernpunkt der europäischen Friedensliga und das ist es, was unsere hohe Befriedigung um so mehr herbeiführt, als eben damit jene Zielpunkte der österreichischen Politik gegeben erscheinen, welche von und jederzeit als die richtigen bezeichnet worden sind, und das zu einer Zeit, wo diese Gedanken noch nicht Gemeingut aller Politiker waren. (Zustimmung links.) Gestattet sei es mir, Worte des Dankes auszusprechen, welche auf Millionen Lippen des österreichischen Volkes schweben, Worte des Dankes an den erhabenen Träger der Krone, dessen hoher Weisheit es gelungen ist, die österreichische Politik in diese Bahnen zu lenken. (Lebhafte Beifall.) Ich muß auch an dieser Stelle dankbar gedenken jenes genialen Staatsmannes, welcher am Schlusse seiner Amtswirkung diesen Vertrag zu Stande gebracht hat, sowie er auch nicht minder am Platze erscheint, dem gegenwärtigen Leiter unserer auswärtigen Angelegenheiten die vollste Anerkennung auszusprechen dafür, daß er diesen Vertrag bis zum heutigen Tage unangefastet erhalten und befestigt hat.“ Hinsichtlich der Frage der Zollunion sprach sich R. v. Schlumberg sehr skeptisch aus. Er bezeichnete es als ein bescheidenes aber zweckmäßigeres Ziel, durch einen Vertrag eine möglichst große Zahl von Positionen zu stabilisieren, ohne aber die Zollfrage zu sehr herabzusetzen, ferner die Pflege und Erleichterung unseres Grenzverkehrs. Jetzt erst kam an einen Redner der Rechten die Reihe. Allein anstatt des Grafen Hohenwart, von dem man erwartet hatte, daß er Namens der Majorität eine Erklärung abgeben werde, bekam man bloß die Jungferrede des Junggehens Herold zu hören, der den Antrag Knob eine politische unkluge und national verheerende Demonstration nannte. Durch diesen Vertrag werde in den Bündnisvertrag mit Deutschland eine Tendenz hineingelegt, mit welcher die Mehrheit des österreichischen Volkes nie einverstanden sein wird. (Widerpruch links.) Würde man dieses Bündnis zu einem staatsrechtlichen machen, so bedeutete dies nichts anderes als die Aufhebung und Degradation der Großmacht Oesterreichs. (Neuerlicher heftiger Widerpruch links.) Schallendes Gelächter rief Dr. Herold hervor, als er für Böhmen die staatsrechtliche Stellung verlangte, die das Königreich Sachsen in Deutschland besitze. Zum Schlusse erklärte er, so lange ein selbstständiges Oesterreich bestehe, werde der Antrag Knob nie von einem Parlamente ratificirt werden. Der letzte Redner sprach vom schützjöllnerischen Standpunkte. Abg. Neuwirth, der Vertreter der Bräuner Handelskammer, ist gegen jede Zollunion mit Deutschland, weil eine solche das Grab der österreichischen Industrie bedeuten würde. Wegen vorgerückter Stunde wurde sodann die Debatte abgebrochen. Morgen spricht noch der Referent Baron Oscar Schwefel, worauf die Abstimmung erfolgte. Die einstimmige Annahme des Vertrages ist selbstverständlich.

Die Bevölkerung der Stadt Breslau betrug nach Ausweis der Monatsberichte des städtischen Statistischen Amtes am 31. December des Jahres 1887 mit Berücksichtigung der unbekannt (unabgemeldet) Verstorbenen 306 180 Seelen. Ende November 1887 war die Einwohnerzahl auf 305 437 berechnet worden. — Die Zahl der Umzüge (Wohnungswechsel) betrug im Monat December 5922, die Zahl der ungetragenen Personen 9016. Außerdem wurden 7086 vorübergehend anwesende Personen (Fremde) gemeldet.

Die Breslauer Communalsteuerzahler. Am Ende des Jahres 1887 (31. December) gab es in Breslau bei einer Einwohnerzahl von 306 180 Seelen 79 288 Personen, welche Communalsteuern zahlten; darunter waren 5721 eingeschätzt mit einem Einkommen von mehr als 3000 Mark und 73 567 mit einem Einkommen von weniger als 3000 Mark.

Der Zweigverein Breslau des deutschen Privatbeamten-Vereins hielt am Mittwoch im Hotel „zum blauen Hirsch“ seine erste diesjährige Generalversammlung ab. Der Vorsitzende, Herr Buchhalter Beyer, eröffnete dieselbe mit einer begründeten Ansprache und gab sodann einen Rückblick auf die Vereinsstätigkeit im verflochtenen Jahre. Nach einem Appell des Redners an die Mitglieder, eingedenk der Lösung zu sein „Einigkeit macht stark“ und in immer weiteren Kreisen für die Sache des deutschen Privatbeamten-Vereins einzutreten, erstattete Herr Keil den Geschäftsbericht, dem wir entnehmen, daß am Ende des Jahres 1887 der Zweigverein 222 Mitglieder zählte und daß sich der deutsche Privatbeamten-Verein hier selbst zwar langsam, aber doch erfreulich weiter entwickelt. Ueber die Kassenverhältnisse berichtete Herr Secretär Differt. Auf Vorschlag der Rechnungs-Revisions-Commission wurde dem Kassier Dehage ertheilt. Namens der Stellenvermittlungs-Commission theilt Herr Weiner mit, daß im vorigen Jahre im Ganzen 16 Stellengehörige eingegangen seien, von denen 4 Verdinglichung finden konnten. Referent weist hierbei eindringlich darauf hin, wie wichtig es für die Förderung der Vereinszwecke sei, daß die Mitglieder die Stellenvermittlungs-Commission durch Mittheilung von Vacanzen unterstützen möchten. Die Rabatt-Commission hat ihres Amtes in ausgedehntem Maße gewaltet, und den Kreis Rabatt gewährender Firmen erheblich erweitert. Bezüglich der Erwerbung billigeren Jahresabonnements in der Gemäldegalerie wird die Commission weitere Schritte thun. Für die diesjährige Generalversammlung des Hauptvereins wurde als Delegirter Herr Secretär Differt, als Stellvertreter Herr Buchhalter Beyer gewählt. Schließlich wurde noch ein Schreiben des Darmstädter Zweigvereins zur Kenntniß gebracht. Mit Erledigung des Tagesprogramms wurde die Sitzung beendet.

Telegramme.

Vom Kronprinzen.

(Telegramm unseres Special-Berichterstatters.)

San Remo, 10. Februar. Nach dem Ausbruch der wachhaltenden Kräfte war die Nacht vorzüglich; der Schlaf war erquickend und wenig unterbrochen. Voran verließ die Villa erst heute Vormittags 9 1/2 Uhr. Vorher erstattete Sobell bei Matenzie Bericht. Beide gingen um 8 Uhr 45 Minuten zum Kronprinzen, bei dem seit 8 1/2 Uhr bereits Dr. Krause weilte. Die Kräfte sind sehr zufrieden. Ein sehr erfreuliches Zeichen ist es, daß kein Fieber eintrat. Die Temperatur ist durchaus normal. Das einzige Schlimme, was zu befürchten wäre, ist die Bronchitis. Die Kräfte hoffen aber, daß sie nicht eintreten wird. Der Kronprinz erhält bis jetzt nur flüssige Nahrung. — Die Kronprinzessin machte mit der Prinzessin Victoria eine viertelstündige Frühpromenade und kehrte dann in die Villa Jivio zurück.

(Original-Telegramme der Breslauer Zeitung.)

Wien, 10. Februar. Die „N. Fr. Pr.“ meldet aus San Remo: Dr. Bramann benutzte zur Operation ein außergewöhnlich großes Tracheotomie-Instrument aus Silber, das eigens für diesen Fall angefertigt worden war. Die Operation wurde sehr tief unten am Halse vorgenommen, damit die eingeführte Canüle möglichst weit von der durch die Perichondritis affectirten Stelle entfernt sei. — Abends

fand eine Berathung aller Aerzte statt, um die medicinische Behandlung, besonders die Diät für die nächsten Tage festzustellen.

Paris, 10. Februar. Den Krieg für nächstes Frühjahr vorausehend, überhasteten zahlreiche Cavallerieobersten die Zurüstung der Remonten, sowie die Rekrutungen der Rekruten. Der Kriegsminister erließ dagegen ein strenges Rescript, was allgemein als Friedensbeweis angesehen wird.

Petersburg, 10. Febr. Die Rede des Fürsten Bismarck liegt nun im Wortlaut vor. Sie wird unverkennbar günstig aufgefaßt. Der „Regierungsbote“ druckt die Rede an erster Stelle ab. Die Aufrechterhaltung des Friedens wird nun allgemein nicht mehr angezweifelt.

(Aus Wolff's telegraphischem Bureau.)

Rom, 10. Februar. Die „Agenzia Stefani“ erfährt, daß der König das Decret, betreffend die Erhöhung des Getreidepreises von 3 auf 5 Francs, unterzeichnet habe. — Das englische Geschwader unter dem Commando des Admirals Hewett ist, von Gibraltar kommend, gestern Nachmittag in Genua eingelaufen. — Das englische Geschwader unter dem Commando des Contreadmirals Rowley ist, von Palma kommend, in Spezia angekommen.

London, 9. Februar, Nachts. Unterhaus. Bei der Berathung der Adresse auf die Thronrede sagte Smith, er werde später mittheilen, wie sich die Regierung zu dem von Charles Russell zu der Adresse angemeldeten Amendement, worin die Untersuchung betreffs des öffentlichen Versammlungsrechts auf öffentlichen Plätzen Londons beantragt wird, stellen werde. Auf Fragen bezüglich Irlands gehe er sofort ein. Das Amendement hierüber bezwecke eine große Veränderung der Geschäftsordnung des Hauses. Er wünsche leblich, daß die volle Freiheit der Rede auf beiden Seiten gesichert sei, dazu sei es notwendig, dem Hause die Macht zu geben, sich der Abstraction zu erheben und vernünftige Geschäftsstunden für die Sitzungen einzuführen.

Petersburg, 10. Febr. Der „Grashdanin“ hält die Kriegsfurcht für unbegründet. Der nunmehr vorliegende Wortlaut der Rede Bismarck's habe einen großen und tiefen Eindruck gemacht.

Litterarisches.

„Ich“. Roman von Ida Boy-Ed. Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt. — Die Verfasserin entrollt in dem vorliegenden Werke ein Bild der neueren Zeit so erschreckend überhandnehmenden Selbstsucht. Wie der hergelohe Gultus des eigenen Ich alle besseren Eigenschaften des Gemüthes untergräbt, und wie sich daraus nicht nur für Andere, sondern in rückwirkender Weise auch für diese selbst Folgen der erschreckendsten Art ergeben, das schildert dieser Roman durch eine bewegte Handlung, die sich nach allen Seiten hin mit den Erscheinungen des heutigen Lebens auf das vollkommenste deckt.

Zur Geschichte Oesterreichs im Zeitalter der französischen Kriege und der Restauration 1792-1816. Mit besonderer Rücksicht auf das Berufsleben des Staatsmannes Freiherrn Anton v. Baldacci. Von Dr. F. R. v. Krones. Gotha, Friedr. Andr. Bertsch. — Es ist ein seltsames Buch. Es beginnt mit der Biographie eines Mannes, der wohl in einer ausführlichen Geschichte Oesterreichs mehrmals genannt werden muß, aber keineswegs eine größere Bedeutung hat. Der Verfasser bestrebt es einmal selbst. Ein längerer Aufsatz über Baldacci wäre vollkommen ausreichend gewesen; aber damit begnügte sich Krones nicht, sondern er schaute noch nach anderen Hilfsmitteln aus und gab Beiträge zur Geschichte Oesterreichs, jedoch nicht von 1792, sondern von 1805 an (pag. 38). Diese Hilfsmittel sind hauptsächlich die Tagebücher und Denkwürdigkeiten des Erzherzogs Johann. Jene sind natürlich gleichzeitig, diese dagegen stammen aus der letzten Lebensperiode des Mannes, welcher die Ehre gehabt hat, eine kurze Zeit hindurch an der Spitze von Deutschland zu stehen; sie sind um das Jahr 1855 verfaßt und enthalten zugleich die dazu gehörigen Correspondenzen und Actenstücke. Diese Geschichtsquelle besitzt eine große Wichtigkeit; schon Fourrier hat von ihr Gebrauch gemacht und sie verdient sehr, gedruckt zu werden. Indem der Verfasser oft aus ihr schöpft, hat er seinem Buch einen besonderen Werth gegeben. Auch die Archive, wie z. B. das Kriegs- und das Haus-Hof- und Staatsarchiv in Wien hat er benutzt, die gedruckten Quellen sorgfältig studirt und die Bearbeitungen fleißig zu Rathe gezogen, und so bietet sein Buch mannigfache Befehungen. E. R.

2 Breslau, 10. Februar. [Von der Börse.] Die Börse verkehrte in Folge besserer Wiener Course in fester Haltung. Namentlich waren fremde Renten und österr. Creditactien beliebt und wesentlich höher, als gestern. Auch das Bergwerksgebiet lag freundlich; Laurahütte weist eine Steigerung von ein Prozent auf und auch die kleineren Montanpapiere begegneten guter Kauflust. Die Auslassung des „Grashdanin“ über die Rede des Fürsten Bismarck machte einen günstigen Eindruck. Das Geschäft blieb beschränkt, Schluss etwas abgeschwächt.

Per ultimo Februar (Course von 11 bis 1 1/2 Uhr): Oesterr. Credit-Actien 138 7/8 - 139 1/4 - 1/8 bez., Ungar. Goldrente 77 1/8 - 3/8 bez., Ungar. Papierrente 66 1/2 bez., Vereinigte Königs- u. Laurahütte 89 1/2 - 90 bez., Donnersmarchhütte 44 1/4 - 1/8 bez., Oberschles. Eisenbahnbedarf 63 bez., u. Gd., Russ. 1880er Anleihe 77 1/8 bez., Russ. 1884er Anleihe 90 7/8 bez., 91 1/8 - 91 bez., Orient-Anleihe II 52 1/4 bez., Russ. Valuta 174 - 3 1/2 - 3/4 bis 173 1/2 bez., Türken 13 3/4 bez., Egypter 74 1/4 bez.

Auswärtige Anfangs-Course.

(Aus Wolff's Telegr. Bureau.)

Berlin, 10. Februar, 11 Uhr 55 Min. Credit-Actien 139, 10. Disconto-Commandit —, —, Fest.

Berlin, 10. Februar, 12 Uhr 25 Min. Credit-Actien 139, 30. Staatsbahn 85, 90. Lombarden 32, 60. Laurahütte 90, —, 1880er Russen 76, 90. Russ. Noten 173, 50. 4proc. Ungar. Goldrente 77, 30. 1884er Russen 91, —, Orient-Anleihe II 52, 20. Mainzer 102, 20. Disconto-Commandit 191, 20. 4proc. Egypter 74, 25. Fest.

Wien, 10. Februar, 10 Uhr 10 Min. Oesterr. Credit-Actien 268, 20. Staatsbahn —, —, Lombarden —, —, Galizier —, —, Marknoten 62, 30. 4proc. ungar. Goldrente 96, 30. Ungar. Papierrente —, —, Elbethalbahn —, —, Still.

Wien, 10. Februar, 11 Uhr 6 Min. Oesterr. Credit-Actien 269, 10. Ungar. Credit —, —, Staatsbahn 213, —, Lombarden 80, 50. Galizier 191, 25. Oesterr. Silberrente —, —, Marknoten 62, 27. 4/10 ungar. Goldrente 96, 60. Ungar. Papierrente 83, —, Elbethalbahn 154, 50. Fest.

Frankfurt a. M., 10. Februar. Mittag. Credit-Actien 214 7/8. Staatsbahn 161, —, Lombarden —, —, Galizier —, —, Ungarische Goldrente 77, 40. Egypter 74, 40. Laura —, —, Fest.

Paris, 10. Februar. 3/10 Rente 81, 47. Neueste Anleihe 1872 106, 55. Italiener 92, 45. Staatsbahn —, —, Lombarden —, —, Egypter 374, —, Fest.

London, 10. Februar. Consols 102 3/8. 1873er Russen 91 1/2. Egypter 74. Milde.

Wien, 10. Februar. [Schluss-Course.] Still.

Cours vom 9.	10.	Cours vom 9.	10.		
Credit-Actien	267 25	269 —	Marknoten	62 35	62 27
St.-Eis.-A.-Cert.	212 25	213 25	4/10 ungar. Goldrente	95 80	96 50
Lomb. Eisenb.	80 75	80 50	Silberrente	79 —	79 50
Galizier	190 50	191 25	London	197 —	126 90
Napoleonso'dor.	10 05	10 05	Ungar. Papierrente	82 10	82 90

Cours-Blatt.

Breslau, 10. Februar 1888.

Berlin, 10. Februar. [Amtliche Schluss-Course.] Fest.		Cours vom 9.		10.		
Eisenbahn-Stamm-Actien.		Cours vom 9.		10.		
Mainz-Ludwigshaf.	162 10	162 20	Preuss. Pr.-Anl. de 55	148 30	148 70	
Galiz. Carl-Ludw.-B.	76 90	76 70	Pr. 3 1/2 % St.-Schldsch	100 30	100 40	
Gotthard-Bahn	115 60	116 20	Preuss. 5 % cons. Anl.	107 —	107 —	
Westsch.-Wien	132 60	132 —	Pr. 3 1/2 % cons. Anl.	101 20	101 10	
Lübeck-Büchen	160 —	160 50	Schl. 3 1/2 % Pfabdr. L.A.	97 20	97 60	
Mittelmeerbahn	116 20	117 —	Schles. Rentenbriefe	104 40	104 40	
Eisenbahn-Stamm-Prioritäten.		do. do. 3 1/2 %		99 30		
Breslau-Warschau	52 80	52 40	Eisenbahn-Prioritäts-Obligationen.			
Ostpreuss. Südbahn	109 50	109 40	Oberschl. 3 1/2 % Lit. E.	100 —	—	
Bank-Actien.		do. 4 1/2 % 1879		104 60		104 60
Bresl. Discontobank	88 20	88 80	R.-O.-U.-Bahn 4 1/2 % II.	—	103 50	
do. Wechselbank	97 —	97 —	Mähr.-Schl.-Cent.-B.	45 —	45 —	
Deutsche Bank	162 50	162 70	Ausländische Fonds.			
Disc.-Command. ult.	190 10	190 70	Italienische Rente.	92 90	93 20	
Oest. Credit-Anstalt	138 20	139 —	Oest. 4 1/2 % Goldrente	86 90	87 —	
Schles. Bankverein	108 20	108 40	do. 4 1/2 % Papierrent.	—	62 30	
Industrie-Gesellschaften.		do. 4 1/2 % Silberr.		63 60		63 60
Bresl. Bierbr. Wiesner	45 —	44 70	do. 1860er Loose.	109 90	110 —	
do. Eisenb.-Wagnfabr.	101 —	101 80	Poln. 5 1/2 % Pfandbr.	53 50	53 50	
do. verein. Oelfabr.	75 60	77 70	do. Ligu.-Pfandbr.	48 20	48 30	
Hofm. Wagnfabrik	93 —	93 50	Rum. 5 1/2 % Staats-Obl.	91 80	91 90	
Oppeln. Portl.-Cemt.	98 75	99 30	do. 6 1/2 % do. do.	103 60	103 90	
Schlesischer Cement	171 70	172 50	Russ. 1880er Anleihe	76 80	77 —	
Bresl. Pferdebahn	130 —	130 —	do. 1884er do.	90 80	91 20	
Erdmannsdorf. Spinn.	66 —	66 50	do. Orient-Anl. II.	52 30	52 40	
Kramsta Leinen-Ind.	118 —	118 50	do. 4 1/2 % B.-Cr.-Pfabr.	83 —	82 90	
Schles. Feuerversich.	1980 —	1990 —	do. 1883er Goldr.	104 70	105 —	
Bismarckhütte	129 70	129 50	Türkische Anleihe.	13 60	13 70	
Donnersmarchhütte	43 90	44 10	do. Tabaks-Actien	78 20	78 50	
Dortm. Union St.-Pr.	67 70	67 90	do. Loose	31 10	31 30	
Laurahütte	89 25	90 —	Ung. 4 1/2 % Goldrente	77 30	77 50	
do. 4 1/2 % Oblig.	103 20	103 20	do. Papierrente	66 20	66 50	
Görl. Eis.-Bd. (Lüders)	120 25	121 —	Serb. amort. Rente	77 20	77 40	
Oberschl. Eisb.-Bed.	62 20	63 —	Banknoten.			
Schl. Zinkh. St.-Act.	—	134 70	Oest. Bankn. 100 Fl.	160 65	160 55	
do. St.-Pr.-A.	135 —	136 —	Russ. Bankn. 100 SR.	173 80	173 80	
Bochum. Gusssthl. ult.	136 —	136 30	Wechsel.			
Tarnowitz Act. ...	24 75	24 75	Amsterdam 8 T.	168 90	—	
do. St.-Pr.	59 70	60 —	London 1 Lstrl. 8 T.	20 36 1/2	—	
Redenhütte Act. ...	—	—	do. 1 „ 3 M.	20 30	—	
do. Oblig.	103 20	—	Paris 100 Frcs. 8 T.	80 65	—	
Inländische Fonds.		Wien 100 Fl. 8 T.		160 40	160 40	
D. Reichs.-Anl. 4 1/2 %	107 70	107 40	do. 100 Fl. 2 M.	159 75	159 75	
do. do. 3 1/2 %	100 70	100 70	Warschau 100 SR. 8 T.	173 35	173 10	
Privat-Discont 1 1/2 %						

Glasgow, 10. Februar, 11 Uhr 10 Min. Vorm. Roheisen. Mixe numbers warrants 39,3.

Letzte Course.

Berlin, 10. Februar, 3 Uhr 10 Min. [Dringliche Original-Depesche der Breslauer Zeitung.] Schwach.		Cours vom 9.		10.	
Oesterr. Credit. ult.	138 25	138 75	Mainz-Ludwigsh. ult.	102 —	102 12
Disc.-Command. ult.	190 12	190 50	Drtm.-Union St.-Pr. ult.	67 50	67 75
Berl. Handelsges. ult.	150 37	151 50	Laurahütte	89 50	89 87
Franzosen	85 50	85 87	Egypter	74 —	74 37
Lombarden	32 50	32 62	Italiener	92 50	92 75
Galizier	76 75	77 —	Ungar. Goldrente ult.	76 87	77 12
Lübeck-Büchen ult.	160 —	160 37	Russ. 1880er Anl. ult.	76 75	76 87
Mariemb.-Mlawkult.	51 12	50 50	Russ. 1884er Anl. ult.	90 75	90 87
Ostpr. Südb.-Act. ult.	75 50	75 50	Russ. II. Orient.-A. ult.	52 12	52 12
Mecklenburger	130 25	130 75	Russ. Banknoten ult.	173 50	173 25

Producten-Börse.

Berlin, 10. Februar, 12 Uhr 25 Minuten. [Anfangs-Course.]		Cours vom 9.		10.			
Weizen (gelber) April-Mai	163, 50	Juni-Juli	168, 50	Roggen April-Mai	124, 50		
25, Juni-Juli	124, 50	Rübsöl April-Mai	44, 10	Septbr.-Oct. 44, 90			
Spiritus verst. April-Mai	98, 80	Mai-Juni	100, 40	Petroleum Februar-März	25, 50		
Hafer April-Mai	112, 50	Berlin, 10. Februar. Schlussbericht.]					
Cours vom 9.		10.		Cours vom 9.		10.	
Weizen. Besser.	162 50	163 50	Rübsöl. Flau.	44 70	44 —		
April-Mai	167 50	168 25	April-Mai	45 30	44 80		
Juni-Juli	167 50	168 25	Juni-Juli	45 30	44 80		
Roggen. Ruhig.				Spiritus. Fester.			
April-Mai	119 50	120 —	loco (versteuert)	98 30	98 40		
Mai-Juni	121 75	122 25	do. 50er	49 70	49 60		
Juni-Juli	123 75	124 50	do. 70er	31 10	31 20		
Hafer.	112 —	113 —	April-Mai	98 90	99 10		
April-Mai	112 —	113 —	Mai-Juni	99 60	99 70		
Juni-Juli	114 25	117 50					
Stettin, 10. Februar. — Uhr — Min.				Cours vom 9.		10.	
Cours vom 9.		10.		Rübsöl. Matt.			
Weizen. Behauptet.	165 50	166 —	Februar	45 50	45 —		
April-Mai	169 50	170 —	April-Mai	45 50	45 —		
Juni-Juli	169 50	170 —					
Roggen. Behauptet.				Spiritus.			
April-Mai	116 —	116 50	loco ohne Fass	97 —	97 —		
Juni-Juli	120 50	121 50	loco mit 50 Mark	30 70	30 70		
Petroleum.				loco mit 70 Mark	30 70	30 70	
loco (verzollt)	12 70	12 75	April-Mai	99 10	99 10		

München, 7. Februar. [Wochenbericht über Margarin und Margarine von Gras & Adler, vertreten durch Paul Proskauer, Breslau.] Bei abermaliger kleiner Preisreduction fand in vergangener Woche ein beträchtlicher Margarinumsatz statt; der Markt schloss etwas fester. Naturbutter und Margarine verblieben in ruhiger Stimmung mit wenig Geschäft. Heutige Notirungen sind je nach Qualitäten, für Margarin 82,00 bis 130,00 Mark, Margarine 80,00 bis 130,00 Mark per 100 Kilogramm Netto.

Die Ausfuhr des Berliner Consular-Districts nach den Vereinigten Staaten...

Ausländische Loose in Warschau. Man schreibt der 'V. Z.' aus Warschau...

Zuckertermingeschäft in Hamburg. Aus Hamburg wird der 'Fr. Ztg.' geschrieben...

Spiritus-Statistik. Die amtlichen Anweise ergeben für das letzte Quartal 1887...

Berliner Brauereien. Die Malzversteinerungen der Berliner Bairisch Bierbrauereien...

weisen Landré und Gericke Verminderungen, Hilsbein und Bolle dagegen Vermehrungen auf.

Der Gerste- und Malzexport Oesterreich-Ungarns soll nach einem sich auf offizielle Angaben stützenden Bericht der 'Allgemeinen Zeitschrift für Bierbrauerei'...

Neue mexikanische Anleihe. Die Bestimmungen des von dem mexikanischen Congresse angenommenen Gesetzes...

Indische Ernteausichten. Aus London wird berichtet: Die Winter-Regengüsse, welche diesmal einen Monat über die gewöhnliche Zeit ausgeblieben...

Landeshuter Garnbörse, 8. Febr. [Bericht der Börsen-Commission.] Die heutige Garnbörse war recht zahlreich besucht...

Rathor, 9. Febr. [Marktbericht von E. Lustig.] Trotz der ziemlichen Zufuhr zum heutigen Wochenmarkte waren die Preise gedrückt...

Posen, 8. Februar. [Wolle.] Trotz des günstigen Verlaufs der Antwerpener und des festen Beginns der Londoner Wollactionen ist am hiesigen Platze keine Wendung zum Besseren zu verspüren...

Ausweise.

Table with financial data: Berlin, 10. Februar. [Wochen-Uebersicht der Deutschen Reichsbank vom 7. Februar.] Activa, Passiva.

Familiennachrichten.

Verlobt: Fr. Toni v. Bloch, Sr. Reg.-Ref. Dr. jur. Arnold Leuz, Gbting. Fr. Anna Fröhde, Fr. Lehrer Dr. Heinrich Meuß, Pignitz.

Adressen.

famill. Rittergutsbes., Gutsbes. u. Pächter, welche in dem Handbuch für die Provinz Schlesien aufgeführt sind...

Angewandte Fremde:

Table listing various hotels and services: Heinemanns Hotel zur goldenen Gans, Hotel weisser Adler, Hotel du Nord, Hotel z. deutschen Hause.

Marktberichte.

Courszettel der Breslauer Börse vom 10. Februar 1888.

Large financial table with multiple columns: Wechsel-Course, Amtliche Course (Ausländische Fonds, Inländische Eisenbahn-Stamm-Actien und Stamm-Prioritäts-Actien, Bank-Actien, Industrie-Papiere, Inländische Eisenbahn-Prioritäts-Obligationen, Fremde Valuten, Breslau, 10. Februar. Preise der Cerealien, Magdeburg, 10. Februar. Zuckerbörse.)